



KÖLNER JUNGE AUTOREN AWARD 2017

Erlöst

von Martina Weber

Ich hatte lange genug gewartet. Aber Aufgeben kam für mich nicht in Frage. Noch nie. Sie würde mich doch nicht etwa versetzen? So etwas sah ihr nicht ähnlich, verdammt noch mal. Ich warte, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben, um das Zittern zu verstecken und ihm weniger Platz zu geben.

Die Dämmerung streckt bereits ihre Finger nach mir aus, als sie endlich kommt, in diesem „Platz da, hier kommt mein Mazda“-Wagen, der in seiner ganzen Aufmachung laut hinausposaunt, dass hier drin eine glückliche Familie rumkurvt.

Glückliche Familie. *Pah.*

Mit mir wäre sie verdammt noch mal viel glücklicher gewesen!

Ich schüttele die Gedanken ab.

Sie parkt und steigt aus, schlägt laut die Autotür zu.

Zu laut für diese meeresrauschende Stille. Zu laut für das alles hier.

Ihre blonden Haare fließen über ihre Schultern, die immer noch viel zu mager sind und aus diesem schulterfreien Shirt herausstechen.

Zitternd verschränkt sie die dünnen Arme vor der Brust. Vielleicht, weil ihr kalt ist. Vielleicht, weil sie meinen Blick sieht.

„Es ist wirklich sehr frisch hier“, sagt sie, ein *Warum hast du mich hierher geschleppt* schwingt mit. Leise schiebt sie „Hallo Paul“ hinterher.

Ich stehe da, vor ihr, und sehe sie an, so intensiv, als wäre es das letzte Mal. In dem Augenblick gehört sie wieder ganz mir, hundertprozentig, mit jeder Zelle ihres wunderschönen Körpers, wie schon lange nicht mehr.

Sie ist ewig mein.

Ich ziehe sie an mich, presse mich an sie, spüre diese perfekte Rundung ihres sonst so zerbrechlich wirkenden Körpers; so klein, so schwächling, so unschuldig sieht sie aus. Ich atme ihren Duft ein. Berauschend.

Sie gehört mir. Es ist überwältigend.

Dann spannt sie sich an und beginnt, mich wegzuschieben, aber ich lasse nicht los. Ich vermisse die Zeit, als sie das noch nicht getan hat.

Dieser Scheißker! Dieses gottverfluchte Arschloch!

„Lass das, Paul, bitte . . .“ Sie beginnt, sich in meiner Umarmung zu winden. „Scheiße, Paul, was soll das, lass mich los!“ Gleich wird sie ihre Krallen ausfahren, aber ich bin nicht hier, um mich mit ihr zu vergnügen.

Okay, vielleicht doch. Später. Danach.

Ich lasse sie frei. Ihre kleinen süßen Nasenflügel beben, während sie hektisch ein- und ausatmet.

„Samantha.“ Ich spreche es endlich aus. Ihr Name eine kostbare Perle auf meiner Zunge, ein Juwel: mein Lebenselixier.

Sie starrt mich an mit diesen großen Augen; ich kann es zwar nicht erkennen, aber ich weiß, dass sie braun sind. Deshalb habe ich sie *Püppchen* genannt, früher, als alles noch gut war. *Mein Püppchen.*

Erlöst von Martina Weber



KÖLNER JUNGE AUTOREN AWARD 2017

Bis er aufgetaucht ist und er sie mir weggenommen hat. Teufel noch mal. Ich hasse ihn. Ich hasse ihre Scheißfamilie, diese Kinder, die in jedem dämlichen Werbespot auftreten könnten.

Ich hasse sie. Aber ich liebe sie auch.

Sie könnten sogar allesamt auf diesen Margarinepackungen abgebildet sein, die ich als Kind bewundert hatte.

Ich sage nicht mehr als ihren Namen, immer wieder.

Samantha schreckt zurück, guckt mich an, ihr Auto und der Vorsprung, auf dem wir uns befinden und wo gleich dahinten die Klippen abgehen, das Meer um, unter uns, das die Luft mit Meeresrauschen schwängert.

Es glitzert, als würden tausende Diamanten auf den Wellen surfen.

Das letzte Rot. Orange. Rosa. Geschickt vom Mond, von den Sternen, von denen einige schon vereinzelt aufblinken, geschickt von der Dämmerung, die uns in ihr blaues Tuch hüllt und mir das untrügliche Gefühl von Sicherheit gibt.

„Ich hätte nicht herkommen sollen.“

Du konntest nicht widerstehen.

Sie versucht, das Zittern in ihrer Stimme und ihre Angst zu verbergen, obwohl sie weiß, dass es eigentlich zwecklos ist.

Täuschen konnte sie mich noch nie. Noch nie.

Ich hatte immer gewusst, was mit ihr los war, was in ihr vorging, wusste immer, was ich tun musste, damit es ihr besser ging oder wie ich sie wieder zur Vernunft brachte.

Immer noch. Ich weiß es immer noch. Sonst wäre sie wahrscheinlich nicht gekommen.

Ich fühle mich wie auf Drogen, wie damals in der Schule, als es sie noch nicht gab und mein Leben sinnlos war.

Ich habe Samantha diesem Hurensohn und ihren lachenden Rotznasen entrissen! Sie ist hier, mit mir, bei mir! Wow. Macht über sie habe ich also immer noch.

„Ich hätte wirklich nicht herkommen sollen. . . Sag doch was.“ Ihr dünnes Stimmchen verklingt, der letzte Hauch zerschellt an den Klippen. „Was willst du von mir? Scheiße, jetzt mach deinen Mund auf! Ich habe nicht ewig Zeit!“

„Ich möchte wissen, ob es dir gut geht.“

„Danke Paul, mir geht es gut, kann ich jetzt gehen?“ Sie klingt genervt.

„Nein.“

„Natürlich nicht. Das war blöd von mir, verdammt blöd . . . Ich hätte nicht herkommen sollen.“ Sie dreht sich um.

„Warte, verdammt!“ Mit schnellen Schritten folge ich ihr, packe grob ihren Arm und hebe ihr Kinn, damit sie mich ansieht. Halte sie eisern fest.

Das hätte sie früher nicht getan. Weil sie mich liebte.

Und ich liebe sie, immer noch, besonders dieses Gekreische, weil ich weiß, dass ich es verursache; jedenfalls liebe ich es in einem bestimmten Zeitraum. Und nicht länger.

„Ich liebe dich“, stoße ich zwischen wütend zusammengebissenen Zähnen hervor.

„Ich dich aber nicht! Ich liebe Tim, und jetzt lass mich los!“, schreit sie mir entgegen, aus ihren Augen glüht der pure Hass, kein Stückchen Liebe mehr. Sie beginnt, mich mit ihren Beinen zu treten. „Du bist krank! Ein Nichts! Kein Wunder, dass dein Vater dich früher misshandelt hat, so scheiße, wie du bist. Pech für dich.“

Dich liebt niemand, ich habe dich auch nie geliebt, ich habe dich verabscheut, jeden Tag! Du bist ein Monster, ein krankes, brutales Monster, Paul!“

Erlöst von Martina Weber



KÖLNER JUNGE AUTOREN AWARD 2017

„Ich schwöre dir, ich . . .“ Ich muss schlucken.

„Lass das, sag nichts mehr. Du hast nie geschafft, das zu halten, was du geschworen hast. Und jetzt lass mich los, du hast mir geschrieben, dass du mich gehen lassen wirst und in Ruhe lässt, wenn ich komme, und das bin ich! Ich bin hier!“

Ich schweige, warte ab. Sie schreit, kreischt, brüllt mir diese Worte ins Gesicht. Spucke fliegt, die Adern an ihrem Hals treten hervor. Sie versucht, sich aus meinem Griff zu befreien, tritt um sich, boxt, spuckt mir vor die Füße.

Sie hat ihre Krallen ausgefahren.

So liebe ich sie, aber das hier geht doch ein bisschen zu weit.

„Was hätte ich getan, wenn du nicht gekommen wärst?“, frage ich sie ruhig.

Sie hört auf zu schreien und sieht mich aus glasigen Augen an.

„Wer sagt dir, dass ich das nicht auch immer noch tun könnte, wenn du dich nicht beruhigst?“

Ich kann sehen, wie sie das eben Gesagte aufnimmt, verarbeitet und wie es schließlich bei ihr ankommt. Sie schließt entsetzt die Augen, hilflos und in gehorsamer Demut erschlaffen ihre Bewegungen.

Jetzt gehört sie wirklich mir, wieder mir, hundertprozentig, ganz und gar, mit jeder Zelle ihres wunderschönen Körpers.

„Du wirst tun, was ich dir sage.“

„Nein!“ Ein Schrei bricht aus ihrer Kehle, pures Entsetzen und blanker Hass, der letzte Widerstand.

„Oh doch!“ Ich schüttele sie hart und gebe ihr eine schallende Ohrfeige. Oh Mann, wie habe ich das vermisst. Bei den anderen Mädels war es nie dasselbe.

Sie öffnet die Lider, betrachtet mich. Schweigt.

Und dann legt sie ihre Lippen auf meine und küsst mich.

Es ist vollkommen überraschend, unglaublich, überwältigend.

Erst will ich sie wegstoßen, sie anschreien, denn *ich* fange immer an, aber dann lenken mich ihre warmen, weichen Lippen, ihre Zunge und ihr Körper, so schmal, so beschützenswert, vollkommen ab. Und in dem Moment ist es mir egal.

Ich habe das, was ich immer wollte. *Sie*. Samantha.

Ich vergesse für einen Moment, sie eisern in diesem Griff zu halten, und lasse meine Hände an ihrem Körper entlangwandern. Dabei bin ich mir der Bewegungsfreiheit, die sie dadurch erhält, nicht im Geringsten bewusst, bis sie ihr Knie in einer raschen Bewegung hochfährt und mir hart in den Schritt tritt.

„Scheiße!“ Ich jaule auf, krümme mich zusammen.

Sterne, vor meinen Augen.

Ich höre Schritte, die sich schnell entfernen, aber das werde ich nicht zulassen. Nein.

Nie wieder, niemals. Sie wird mir nicht noch einmal entkommen und sich mir nichts, dir nichts aufmachen in ein neues Leben.

Verdammt noch mal!

Ich kann es nicht ertragen, habe es nicht erwartet und kann es nicht hinnehmen.

Nie wieder.

Die Wut bricht aus mir hervor, lässt mich aufbrüllen und die Schmerzen vergessen.

Rotglühend, wie heiße Lava, bahnt sie sich ihren Weg, lässt mein Inneres explodieren. Unberechenbar und zuhause in dieser Nacht an diesem Ort.

Ich hole Samantha ein, prügele sie nieder.

Meine Fäuste finden ihren Weg.

Ihre Schreie, ihr Todeskampf, ihr letztes Aufbäumen.

Erlöst von Martina Weber



KÖLNER JUNGE AUTOREN AWARD 2017

Spritzendes Blut. Sie ist besudelt damit. Ich auch.
Klamotten beschmiert. Der Gestank ist unerträglich, aber spornt mich an.
Ich kann nicht mehr denken.
Gedanken sind unwichtig.
Ich finde das Messer in meinen Taschen, stoße es in ihren Körper, zwischen ihre Brüste, spüre, wie es auf Widerstand trifft, durchtrenne auch dies.
Ich stoße zu. Einmal, zweimal. Immer wieder, kann nicht aufhören.
Ich bin der Herr über allem hier! Ich habe die Macht!
Sie gehört mir, ich werde sie nie wieder gehen lassen.
Ich habe es wohl vorher schon irgendwie gewusst.
Schwer atmend rolle ich mich auf die Seite, werfe das Messer achtlos ein Stück weiter weg.
Ich schließe die Augen, reiße sie wieder auf, brauche eine Weile, um zu realisieren, was ich da gerade getan habe.
Ich fixiere den blauen Himmel über mir. Dieses dunkle Blau der Dämmerung, so leuchtend, so friedlich, so beruhigend.
Es hat tatsächlich diese Wirkung auf mich, und irgendwann schaffe ich es, mich wieder aufzurichten.
Ich stemme mich so mühsam hoch, als wäre ich wer weiß wie schwer verletzt.
Du bist krank! Ein Nichts! höre ich ihre Stimme, vermischt mit der meines Vaters: *Du Memme, dich wird niemand ernst nehmen. Du bist so eine Missgeburt, ich wünschte, ich hätte dich nie anschauen müssen. Deinen Anblick erträgt doch niemand!*
Ich schüttele mich und stehe entschlossen auf, schleppe mich zu Samantha.
Mein Püppchen.
Sie liegt da.
Blutbeschmiert, überall ist Blut. Ich presse mir die Hand auf Mund und Nase.
Ich kann es kaum ertragen. Fehlt nur noch, dass ich mich übergebe.
Es ist widerlich.
Es ekelt mich an.
Scheiße, das war ich? Ich habe so etwas getan? Ich?
Sie sollte bei mir bleiben, für immer und ewig.
Aber sie sollte nicht sterben.
Nicht so.
„Scheiße“, stoße ich aus, mein Herz rast. Ich erbreche mich neben ihr.
Ihre Kleidung ist zerrissen und besudelt, die Gedärme hängen raus, ihr Körper ist ein einziges Schlachtfeld.
Nur ihr Gesicht ist unberührt. Der Abdruck der Ohrfeige von vorhin ist noch zu sehen.
Bleich schaut sie mich an, die Augen geöffnet. Ihr Blick geht mir durch Mark und Bein. Sie sieht erstaunt aus, erschrocken, verwundert, aber auch etwas Sanftes glimmt in ihren Augen. Sie sieht . . . erleichtert aus.
Erlöst.
Und das, verflucht noch mal, ist schlimmer als alles andere. Als hätte sie sich gefreut, mich endlich los zu sein, weil sie mich nicht erträgt, weil sie mich hasst, mich vielleicht immer schon gehasst hat.
Dich liebt niemand, ich habe dich auch nie geliebt, ich habe dich verabscheut, jeden Tag! Du bist ein Monster, ein krankes, brutales Monster!
Scheiße.
Ach, scheiße.
Als hätte sie Recht gehabt.

Erlöst von Martina Weber



KÖLNER JUNGE AUTOREN AWARD 2017

„Es tut mir Leid, Püppchen. Es tut mir leid.“ Meine Stimme klingt nicht nach mir, sie ist rau und heiser, es kratzt in meinem Hals.

Diese Worte sind sinnlos.

Ihre Lippen sind geöffnet, die Lippen, die mich eben noch geküsst haben. Sie waren warm.

Jetzt sind sie kalt und werden blass.

Ihre weiße Haut leuchtet im Dunklen um mich herum, und auf einmal merke ich wieder, wie still es hier ist. Wie alleine ich bin.

Und dass ich das eigentlich schon immer war.

Ich streiche ihr eine blonde Haarsträhne aus der Stirn, streichle sanft ihr Gesicht.

Zum letzten Mal.

Schließe ihre Augen.

Für immer.

Dann stehe ich auf, recke meine Fäuste in die Luft und brülle den Himmel an, den Mond, die Sterne, die nichts dafür können, aber doch schuldig sind, denn sie konnten mich nicht aufhalten.

Samantha hatte Recht.

Ich bin ein verdammtes Monster.

Ich schlage auf den Boden ein, aber habe mich unter Kontrolle. Doch das muss ich nicht, denn ich bin ein Monster.

Ich torkele zu dem Klippenrand und schaue auf das Meer unter mir.

Es bricht sich am Stein, so mächtig und kraftvoll, dass ich ganz wehmütig werde.

Ich habe das nie geschafft.

Mein Vater hatte Recht, aber er hat es auch nie geschafft.

Das Wasser ist doch der Ort, aus dem wir alle kommen, oder?

Mir entfährt ein Schluchzen, es hüpf durch alle Tonlagen. Teufel noch mal, wann habe ich das letzte Mal geweint wie ein kleines Mädchen?

Aber es ist egal, denn jetzt ist alles egal.

Samantha lebt nicht mehr.

Ich habe sie umgebracht.

Ich bin ein Monster.

Jetzt ist alles egal.

Egal.